

Digitales Brandenburg

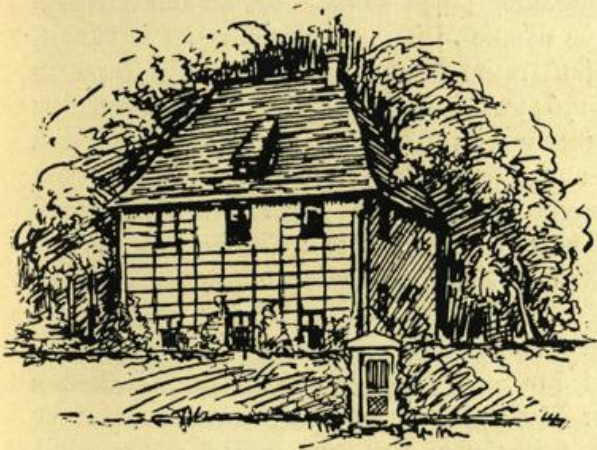
hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Potsdamer Jahresschau

Potsdam, 1926

Kania, Hans, Goethe und Potsdam

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-4725



Goethe und Potsdam

Von Professor Dr. Hans Kania

Im Goethejahr 1932 geziemt es sich für uns Potsdamer, der Anwesenheit des größten deutschen Dichters innerhalb der Mauern unserer Stadt zu gedenken. Fast symbolisch mutet es uns an, daß im Jahre 1778 der aufsteigende Geist von Weimar mit dem alternden von Potsdam in nahe Berührung getreten ist: Der Stern Goethes in leuchtendem Auf-

gehen, das Gestirn Friedrichs in immer noch strahlendem Sinken begriffen! Goethe hat den Namen Friedrichs allezeit mit Ehrfurcht genannt, die Wahlverwandtschaft als Genie zog ihn ebenso zu dem preussischen König wie zu Napoleon. Dem Staate Preußen dagegen stand er als geborener Reichstädter und als Bürger eines deutschen Kleinstaates fremd und fast feindlich gegenüber. Dafür sind uns seine zwar scherzend gemeinten, aber doch eines ernsthaften Sinnes nicht entbehrenden Worte über den preussischen Adler in der Komödie „Die Vögel“ (1780) ein Zeugnis. Wir dürfen sie als ein Zeichen des Eindrucks seiner Reise nach Potsdam und Berlin auffassen. Er läßt den Treufreund zu den Vögeln sagen: „Im Norden seht ihr jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall seht ihr's aufgestellt, und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker . . . Schwarz, die Krone auf dem Haupt, sperrt er seinen Schnabel auseinander, steckt eine rote Zunge heraus und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landstraßen, ist das Entsetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deserteure. Es wird niemandem recht wohl, der ihn ansieht.“

Der Anlaß für Goethes Reise nach Preußen, auf der er Begleiter seines Herzogs war, ist in der damaligen politischen Lage Mitteleuropas zu suchen. Ende des Jahres 1777 war der Kurfürst Max Joseph von Bayern gestorben, und der tatenlustige Kaiser Joseph hatte mit dem Nachfolger im Erbe, Karl Theodor von der Pfalz, einen Vertrag über die Abtretung Niederbayerns und einiger Teile der Oberpfalz geschlossen. Auf

Grund dieses Vertrages waren zehntausend Österreicher in Bayern einmarschiert und hatten die abgetretenen Teile des bayrischen Landes besetzt. König Friedrich wollte auf jeden Fall eine Vergrößerung der österreichischen Hausmacht auf Kosten Süddeutschlands verhindern und machte am 18. März 1778 gegen den Kaiser mobil. Achtzigtausend Preußen wurden gegen Schlessien angesetzt, eine einschließlich der mit Preußen verbündeten Sachsen ebenso starke Heeresgruppe sollte unter dem Prinzen Heinrich in Nordböhmen einrücken. Noch gingen aber die Verhandlungen hin und her. Die Frage erhob sich, ob sich der Krieg örtlich beschränken lassen würde, oder ob andere Großmächte mit eingreifen könnten. Frankreich nämlich, seit 1756 mit Österreich verbündet, war eigentlich genötigt, für den Kriegsfall seinem Bundesgenossen ein Hilfskorps zu stellen, andererseits mußte Rußland, seit 1764 im Bündnis mit Friedrich, für seinen Verbündeten eintreten. Geschah das, so wurden wie im siebenjährigen Kriege die deutschen

Mittel- und Kleinstaaten mit in den Strudel des Völkerringens hineingezogen. Der Herzog Karl August wollte sich über die gesamte politische Lage an der Quelle selbst, in Berlin, unterrichten und hier den noch anwesenden Prinzen Heinrich ausforschen, wie Preußen sich gegen Weimar stellen würde.

Man kann es dem erst einundzwanzigjährigen Weimarer Fürsten nicht verdenken, wenn er sein Land von den Kriegslasten verschont wissen wollte. Und hierin wird er mit seinem vertrauten Räte Goethe sicher eines Sinnes gewesen sein. Wie aber würde Preußen eine Neutralitätserklärung Weimars aufnehmen? Das war die Frage, über die er sich vor allem Gewißheit verschaffen mußte. Verlangte man vielleicht in Berlin einen Anschluß der Kleinstaaten im militärischen Sinne, nachdem man sie vorher diplomatisch in gegenkaiserlicher Hinsicht schon bearbeitet hatte? Ferner, wenn den Preußen Werbungen im weimarischen Gebiete zugestanden wurden, mußte man sie nicht auch den Österreichern zugestehen? Doch das kam in zweiter Linie. Zunächst mußte der Herzog wissen, ob der König einen Krieg mit Österreich und Frankreich aufnehmen wollte und ob er dabei auf die Hilfe der norddeutschen Kleinstaaten rechnete. So entschloß er sich, mit dem Manne, mit dem er alle außenpolitischen Fragen besprach, mit seinem geheimen Legationsrat Goethe, nach der preussischen Hauptstadt zu reisen, nicht ohne vorher Fühlung mit dem ebenso durch den Krieg bedrohten friedliebenden Fürsten Franz von Dessau genommen zu haben. Goethe war im Jahre 1778 neunundzwanzig Jahre alt,



der breiteren deutschen Öffentlichkeit gegenüber erschien er als der berühmte Verfasser des „Götz“ und des „Werther“, als der Günstling des Weimarer Herzogs. Seine staatsmännische Tätigkeit in jenen Jahren wurde unterschätzt, ja, sie war wohl überhaupt nicht bekannt, wenn er auch als Geheimer Legationsrat Sitz und Stimme im Konseil hatte. Über den Aufenthalt in Potsdam fließen die Quellen äußerst spärlich, nur sehr bruchstückhafte Notizen aus Goethes Reisetagebuch liegen vor. Suchen wir nun an ihrer Hand uns das Bild der Potsdamer Lage lebhaft vor Augen erstehen zu lassen! — —

Auf der Landstraße von Michendorf her rollt der grüne Reisewagen des Herzogs Karl August nach Potsdam zu, langsam geht es auf sandiger Bahn vorwärts. Beim hohen Sandsteinobelisken, der gegenüber der Ecke der Leipziger, Saarmunder und Alten Königstraße steht, biegt der Kutscher nach links in eine Allee ein, die zur Langen Brücke führt. Der Wagen poltert über hölzerne Brückenbohlen und hält etwa in der Mitte der Brücke links vor einem auf Holzpfählen stehenden Torhaus von Einstockhöhe. Der diensthabende Unteroffizier tritt heraus und salutiert, als er die Pässe an sich nimmt, er sieht, daß er Herren von Stand und Rang vor sich hat. Das Gefährt setzt sich wieder in Bewegung, die drei Herren darin blicken interessiert nach dem Brückenaufzug, der eben niedergelassen wurde und rollen an einer Lindenreihe dem Stadtschloß gegenüber vorbei zum Alten Markte. Ein römisches Plazbild überrascht sie, das mächtige Portal der Nikolaikirche ruft die aus den Stichen Piranesis bekannten römischen Bauten ins Gedächtnis zurück: Santa Maria Maggiore! Davor ragt Knobelsdorffs Obelisk, am untern Sockel mit Widderköpfen, die Festons im Maule halten, geziert. Potsdam präsentiert sich an dem schönen Frühlingstage, es ist der fünfzehnte Mai, von seiner vorteilhaftesten Seite. Zehn Uhr klingt die Weise vom Garnisonurm, der Wagen hält vor einem stattlichen Gasthause im Palladiostil, Schloßstraße 7. Über der Tür hängt ein riesiges Wirtshauschild, es stellt einen stattlichen Offizier mit dem schwarzen Adlerorden geschmückt dar, den „Prinzen von Preußen“ Friedrich Wilhelm, den späteren Friedrich Wilhelm II. Der „Gastwirt und Traiteur“ Johann Christoph Plöger, seit 1765 Eigentümer des Grundstücks und Begründer des Gasthauses, empfängt seine Gäste am Wagenschlage in höchst eigener Person. Im ersten Stock liegen die Logierzimmer für Zahlungsfähige, von den hohen Fenstern aus hat man einen prächtigen Blick auf den Paradeplatz, den Lustgarten. Leider ist nicht viel zu sehen, der Wirt unterrichtet die Reisenden über alles, was sie schon wissen, daß nämlich die Garnison





nach Schlessien ausmarschiert sei, der König sich im Lager von Schönwald befinde und nur mittags die Wachparade in kleiner Form mitangesehen werden könne.

Lächelnd trägt sich der Herzog ins Fremdenbuch ein, er wahrte streng sein Inkognito und so steht denn die Eintragung da: „v. Ahlefeld, Kammerjunker des Herzogs von Weimar“. Der Oberforstmeister und Kammerherr, der schöne Wedell zeichnet als einfacher herzoglicher Kammerjunker und auch Goethe setzt den eigenen Namen vor das schlichtere Wort „Legationsrat“. Der „Traiteur“ Plöger betont voller Wichtigkeit, daß stets die vornehmsten Personen im „Prinzen von Preußen“ Quartier zu nehmen pflegten und daß bei ihm im vorigen Jahre kein Geringerer als der englische Herzog von Hamilton mit seinem Leibarzt Herrn Moore und Gefolge abgestiegen sei. Doch der Herzog Karl August drängt zum Aufbruch. Man wollte noch etwas von der Stadt sehen, gehörte sie doch zu den größeren deutschen Städten mit ihren ohne Garnison fast zwanzigtausend Ein-

wohnern, in einer Zeit, als Leipzig und Frankfurt a. Main gegen fünfunddreißigtausend zählten. Die drei Herren wandern gemeinsam durch Schloß und Mammonstraße, das militärische Potsdam reizt natürlich den Herzog als Liebhaber alles Soldatischen. Sie stehen einen Augenblick vor der Garnisonkirche und wenden sich dann zur Besichtigung des schmucklosen riesigen Exerzierhauses, des „Langen Stalls“, dem noch die prunkvolle Kulisse neben der Kirche fehlt. Von hier aus geht es zum großen Militär-Waisenhaus, das eben vollendet war, und mit seinem Treppenhaus, der prächtigen Kuppel, den umfangreichen Gebäudeanlagen einen wahrhaft imponierenden Eindruck hervorruft. Auf der Breiten Brücke mit den Ränzchen Laternen-trägern wirft man einen Blick auf die alte Gewehrfabrik, deren Neubau, wie man hört, für das kommende Jahr in Aussicht genommen ist. Den Abschluß der Besichtigungen bildet der Leibreitstall mit den Pferden des Königs, von denen aber einige, die Leiberpferde, fehlen.

Um 12 Uhr wird das Mittagessen im Gasthof eingenommen, und dann mieten die Reisenden am Fiakerplatz gegenüber ihrem Logis einen Wagen, um nach Sanssouci zu fahren. Sie besichtigen zunächst die königliche Wohnung im Weinbergsschloß, sehen hier die von den Hunden zerrissenen seidnen Vorhänge und Bezüge, auch das Voltairezimmer mit seinen „Affen und Papageien“, und dann rollt der Wagen weiter zum Neuen Palais. Der Kastellan Sigard mit seiner roten Pontaknase benimmt sich bei einem Versuch, der drei Herren, noch schnell in das Schloß einzudringen, höchst „flegelhaft“, so daß man auf einen Besuch verzichtet. Dem klassischen Sinne Goethes mißfällt an dem im ganzen so eindrucksvollen Bau die seiner Meinung nach zu starke Fragenhaftigkeit der großen Engels- oder Genienköpfe über den ovalen Fenstern des obersten Geschosses und in seiner temperamentvollen Art spricht er sich über die Überladung der Fassaden und Balustraden mit abscheulichen barocken Figuren höchst ab-

fällig aus. Im Antikentempel hätte man sich an klassischer Schönheit erholen können, aber hierzu war die Erlaubnis des Herrn Sigard nötig, und man wollte vermeiden, mit dem ungehobelten Patron noch einmal zusammenzutreffen. So unterbleibt zunächst der Besuch. Um vier Uhr wurde in Potsdam der Reisewagen wieder bestiegen, es ging nach Berlin! Die preussische Residenz war mit ihren einschließlich der Garnison hundert- undvierzigtausend Einwohnern die erste wirkliche Großstadt, die Goethe zu sehen bekam. Der allgemeine Eindruck war zunächst überwältigend, alles schien Pracht, Leben, Überschuß zu atmen. Dazu kamen die Eindrücke, die man aus den Zurüstungen zum Kriege über die militärische Schlagkraft Preußens gewinnen konnte: „Menschen, Pferde, Wagen, Geschütze, Zurüstungen, es wimmelt von allem.“ Porzellanmanufaktur, Opernhaus, Zeughaus, Tiergarten wurden besucht, überall wirkte der großartige Zuschnitt des friderizianischen Berlin eindringlich auf die Gäste.

Es folgten Audienzen beim Prinzen Heinrich, der den Herzog beruhigen konnte und die Neutralität Weimars nicht ungünstig aufnahm. An der prinziplichen Tafel konnte Goethe in dem Speisesaal des Prinz-Heinrichs-Palais (jetzt Senatsaal der Universität) über den großen König „dessen eigene Lumpenhunde räsonnieren hören“. Er schrieb an Frau von Stein: „So viel kann ich sagen, je größer die Welt wird, desto garstiger wird die Farce.“ Dem Kammerherrn von Lehndorff erschien Goethe, der infolge des bössartigen Tones gegen den König verstimmt war, als hochmütig, wie man es oft bei emporgekommenen Bürgerlichen finde. Am zwanzigsten Mai abends elf Uhr traf die ganze Reisegesellschaft wieder in Potsdam ein. Am einundzwanzigsten Mai sehen wir Goethe frühmorgens in seinem Zimmer am Schreibtisch. Er erledigt eifrig Korrespondenzen nach Weimar, für die der Vormittag bestimmt ist. Ein Brief für Frau von Stein liegt mit dabei, schon von Berlin aus hat er ihrer gedacht. Wie ein drückender Traum fällt der Berliner Aufenthalt von ihm ab. „Ekelhaft“ war ihm dies „Wesen der Großen, Mittleren, Kleinen durcheinander“ gewesen und er hatte „die Götter um Mut und Geradsin bis ans Ende gebeten“. Jetzt geht ein Aufatmen durch seine Zusage an Charlotte: „Durch einen schönen Schlaf habe ich meine Seele gereinigt!“ Die Gedanken schweiften nach Weimar zu seiner Wohnung im Fürstenhaus, zum Gartenhäuschen an der Ilm, immer wieder zu der holden Nachbarin, der er zuletzt im April 1778 mit einer übersandten Hyazinthe zugesungen: „Sendet Blume, Gruß und Frieden, der dich immer treu und besser, als du glauben magst, geliebt!“

Zu Mittag trifft Fürst Franz von Dessau im „Prinzen von Preußen“ ein, ein lieber und erwünschter Gefährte. Der Dessauer, der Schöpfer von Schloß und Park Wörlitz, wird aufs freudigste begrüßt. Mit ihm, dem großen Fachmann des klassizistischen Bau- und des romantischen Gartenstils soll am Nachmittag der Park



Sanssouci eingehend besichtigt werden. Die vier Reisenden brechen nach der Mittagstafel zu Wagen auf, und bald stehen sie in der goldstrahlenden Bildergalerie, die das höchste Entzücken des Herzogs, der selbst ein eifriger Sammler ist, erregt. Goethe wird vor allem durch die italienischen Originale gefesselt, an dieser Stelle trifft er auf seine besonderen Lieblinge: Giulio Romano, Guercino, Reni, Carracci. Weniger tief aber berührt ihn, der sich mit Plänen für einen Park an der Elm trägt, die steife Pracht des französischen Gartens. Am zehnten Mai ist er in Wörlitz gewesen, noch ist seine Seele ganz erfüllt von der traumhaften Märchenschönheit dieser „elysäischen“ Felder. Der einzige Teil Sanssoucis, der seinem Empfinden noch am nächsten kommt, ist der Regententpark mit seinem Eichenbestand, seinen Durchblicken und Schlängelwegen, aber auch hier stört die schnurgerade Allee der Mitte und ihre Überladung mit Statuen, ganz zu schweigen von Knobelsdorffs großer Kolonnade. Bizarr unorganisch der ganze Garten! So auch das Urteil des Fürsten Franz. Gnade vor den Augen der Freunde finden nur der pantheonartige Antikentempel und der Freundschaftstempel. Ähnliches hat der Dessauer Fürst für Wörlitz im Plan. Unter den Schätzen des Antikentempels lenken nicht so sehr die von dem Franzosen Adam ergänzten Lysomedestöchter die Aufmerksamkeit auf sich, vielmehr zeigen sich die Besucher von der herrlichen Sammlung antiker Büsten entzückt, und helle Begeisterung ergreift sie bei dem Betrachten der antiken Kleinplastik auf dem Rundpaneel und der antiken Münzen und Gemmen in den Schränken des viereckigen Anbaus. Das Rokoko der Schlösser muß den vier Freunden veraltet erscheinen; denn der neue klassizistische Stil Erdmannsdorffs im Wörlitzer Schloß scheint ihnen über diese Kunstübung zu triumphieren, ebenso wie der Wörlitzer Bau in der Außenarchitektur reinere Klassik als die Potsdamer Schlösser aufzuweisen hat.

Abgesehen von der Großartigkeit der Anlage muß sich also Friedrichs Schöpfung bei aller Bewunderung für den Meister eine recht herbe Kritik gefallen lassen. Am frühen Morgen des zweiundzwanzigsten steigen die vier Herren vor dem Gasthause auf gemietete Reitpferde, wie man sie jederzeit in Potsdam haben kann, und im schlanken Trabe geht es hinaus nach Jagdschloß Stern. Karl August, ein leidenschaftlicher Jäger und begeisteter Parforcereiter, muß unbedingt die große Parforceheide und das Jagdhaus des Soldatenkönigs sehen. Nach der Rückkehr wird zunächst die Wohnung des großen Königs im Stadtschloß gesehen, dann wohnt man der Wachtparade im Lustgarten bei. Zu Fuß begeben sich alle nach der Garnisonkirche, um das Innere zu besichtigen. Fremdartig berühren hier die Beschauer die in wildem Barock gehaltenen Figuren des Mars und der Minerva, die rechts und links neben der Gruft Friedrich Wilhelms I. stehen. Dann wird mit dem lebhaften Interesse, das Goethe und der Herzog für alles Technische haben, die Gewehrfabrik einer Inspektion unterzogen. Maschinen und Arbeiter sind in voller Bewegung, unter den Augen der Besucher werden Gewehrschäfte montiert, Kürasse gefertigt, metallene Trommeln hergestellt. Ein eben fertiges Gewehr nimmt der Herzog zur Hand, um das Schloß zu erproben und ein wenig Griffe zu üben.

Den Nachmittag hat jedes Mitglied der Reisegesellschaft zur freien Verfügung, Goethe benützt ihn, um Besuche zu machen und Grüße Freund Knebels an alte Kameraden zu bestellen. Wir sehen ihn bei einem Besuche der Witve des Majors Guichard

alias Quintus Scilius die kühn geschwungene Haustreppe im Hause Hodißstraße Nummer 8 emporsteigen, sein helles Auge überfliegt die Gipsabgüsse römischer Köpfe auf seltsamen Kokokonsolen, die das Treppenhaus schmücken. Die Frau des Hauses empfängt ihn mit großer Zuverlässigkeit und führt ihn durch die Wohnung. Er bewundert die überaus reiche Bibliothek des Verstorbenen und verweilt längere Zeit bei der Münzen- und Gemmensammlung, die drittehalbtausend Exemplare umfaßt. Schließlich fesseln ihn die zahlreichen Kupferstiche und Gemälde so, daß er erst nach Stunden das interessante Haus wieder verläßt. — Am Morgen des dreiundzwanzigsten Mai steht der Reisewagen zur Abfahrt bereit, über die Lange Brücke nimmt er den Weg zur Leipziger Landstraße, das Ziel ist Wörlitz! —

Der eingehende Besuch Potsdams hatte Goethe vor allem die Persönlichkeit König Friedrichs in all ihren Auswirkungen lebhaft vor die Seele gestellt, mit Recht konnte er von sich sagen, er sei dem großen Manne „nahe genug“ gewesen, wenn er ihn selbst auch nicht zu Gesicht bekommen hatte.

